

Zeitschrift: Veröffentlichungen des Geobotanischen Institutes Rübel in Zürich
Herausgeber: Geobotanisches Institut Rübel (Zürich)
Band: 24 (1949)

Artikel: Die Geschichte der Moore und Wälder am Pilatus
Autor: Müller, Paul
Kapitel: I: Sagen, Urkunden, Gegenwartsbericht
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-307665>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I. Sagen, Urkunden, Gegenwartsbericht

(Siehe Abbildung 1)

Kaum ein anderer Berg unseres Landes hat so früh die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen und ihre Einbildungskraft so mannigfach und stark erregt, wie der Pilatus. Das darf uns aber auch nicht wundern, steht er doch da als einer, der, scheinbar im Flachland wurzelnd, hügelartig sanft anschwingt, dann aber plötzlich in gewaltigen Felsmassen sich auftürmt, aufbricht und auseinanderstürzt.

«Fractus mons», Frakmont oder Brockenberg, nannten ihn die Alten; denn sie hielten ihn tatsächlich für nichts anderes als einen geborstenen und auseinandergebrochenen mächtigen Hügel, von dessen einstiger breitgerundeter Kuppe die hinteren Gipfel verbliebene Reste zu sein schienen. Freilich über die Urgewalten, welche den Berg einst hatten bersten lassen, konnten sich die Menschen der Vorzeit keinerlei Vorstellung machen. Sie hielten sie daher einfach für böse Mächte, die in und auf dem Berg ihr schlimmes Wesen trieben. Da Feuer und Wasser, Gewitter, Blitzschläge und Wildbäche die Anwohner von jeher erschreckt und mit verheerendem Unglück heimgesucht hatten, so glaubten sie, dass Feuer- und Wassergeister auf den Gipfeln und in den Klüften und Sümpfen des Gebirges hausten, die, einmal erzürnt, den Berg zwar nicht mehr in seinen Grundfesten zu erschüttern vermochten, ihn aber immerhin noch so zu erregen imstande waren, daß Unwetter aus ihm hervorbrachen. Berüchtigt war besonders der Sumpf im Oberalpwald, den man seit undenklichen Zeiten für den eigentlichen Urheber der Hochgewitter und der Wildbäche hielt.

Vom Eigentäl: Eigentäl heißt der oberste Abschnitt des Rümli Tales auf der Nordseite des Pilatusgebirges. Es liegt zwischen 960 m und 1450 m über Meer und ist ungefähr 7 km lang. Der hintere Abschnitt weist ein durchschnittliches Gefälle von rund 12 % auf, und der Rümli fließt hier stellenweise in einer tiefen Schlucht. Die vordere Talhälfte fällt nur noch mit 1,4 % ab und endet bei Eigentäl in einem 1000 m langen und 500 m breiten vermoorten Zungenbecken, das von einem 40—50 m hohen

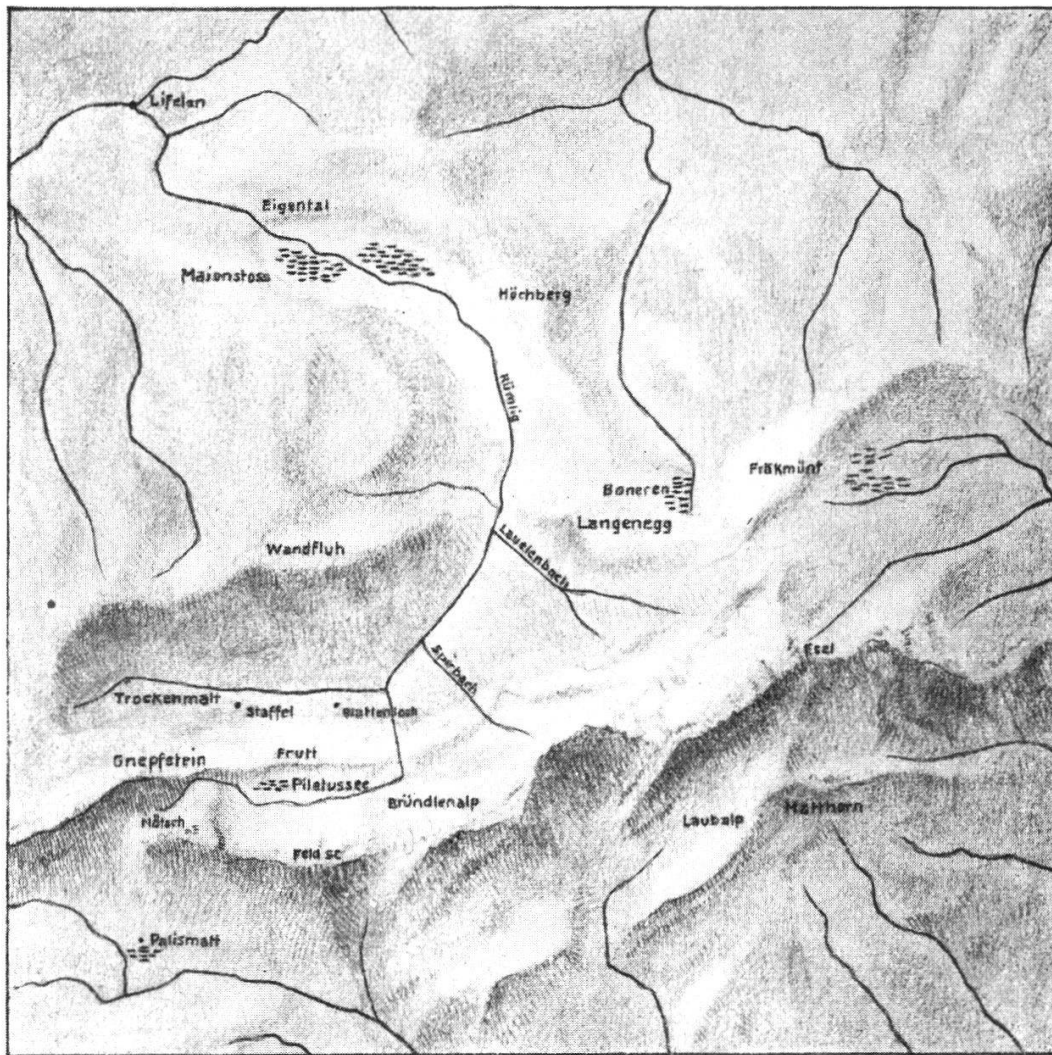


Abb. 1. Das Untersuchungsgebiet.

Moränenwall umgeben wird. Diesem Moränenwall ist ungefähr 1 km weiter unten ein zweiter, weniger mächtiger, vorgelagert.

Vom Kurhaus Eigentat aus hat man einen prächtigen Blick über das Moorgelände (Abb. 3). Der Rümli, welcher hier etwa 15 m breit ist, fließt schräg mitten durch und teilt die ungefähr rechteckförmige Mulde in zwei ziemlich gleich große Dreiecke, in ein oberes, rechtsseitiges und in ein unteres, linksseitiges. Im oberen liegt das «Forrenmoor» und im unteren das «Maienstooßmoor». Beide Moore fallen gegen den Rümli hin merkwürdig steil

ab, so daß man fast den Eindruck erhält, sie seien hier, nachdem sie einmal fertig gebildet waren, teilweise wieder zerstört und abgetragen worden und hätten sich einst viel weiter gegen die Muldenmitte hin ausgebreitet oder hätten sogar ein einziges zusammenhängendes Moor gebildet, und der Rümli sei damals, in zwei Arme getrennt, um die Moorinsel herumgeflossen. Beide Moore zeigen die charakteristische Hochmooraufwölbung.

Der Rümli, welcher mit seinen Nebenbächen die ganze Nordseite des Pilatus vom Gnepfstein bis zum Klimeshorn entwässert, war von jeher ein wilder und gefürchteter Bergbach, von welchem seit dem Jahre 1473 aus jedem Jahrhundert mehrere Ausbrüche bekannt geworden sind. Noch aus dem Jahre 1896 wird gemeldet, daß er in der Nacht vom 10. auf den 11. August infolge eines Hochgewitters die Alp Linden, oberhalb des linksseitigen Hochmoores, mit Geschiebe überführt, eine Hektare guten Landes vollständig verwüstet und gleichzeitig weiter unten die Gemeindestraße von Schwarzenberg auf mehr als 70 m Länge zerstört habe.

In den Jahren 1907 bis 1909 wurden im Gebiet ziemlich umfangreiche Bachverbauungen und Bodenentwässerungen durchgeführt. Seither verläuft der Rümli in ungefähr gerader Richtung zwischen den Hochmooren hindurch, und die früher fast regelmäßig wiederkehrenden Überflutungen in der Gegend der Lindenalp sind seither zu Seltenheiten geworden. Dennoch haben wir während der Zeit, da wir unsere Untersuchungen in der Gegend ausführten, es zweimal erlebt, daß der Bach über die Ufer getreten ist und weite Gebiete unter Wasser gesetzt hat, allerdings ohne dabei die Hochmoore in Mitleidenschaft zu ziehen.

Das Eigental wird urkundlich 1287 erstmals erwähnt, und zwar als Oeyental, Oegental und ungefähr um 1300 als Eigental, von Oeye, was soviel bedeutet wie Aue. 1724 bemerkt Joh. Georg Sulzer darüber: «Das Eigental ist ziemlich fruchtbar; es hat neben Weiden auch noch Wiesen, da man das Gras abmähet und auch einige Felder, da Korn, Roggen und Gerste wachsen, welches sonst auf den Bergen etwas Rares ist.» Eigentümlicherweise erwähnt er von den Mooren nichts. Die Talschaft gehörte einst dem Kloster Murbach im Elsaß und ging 1291 an die Habsburger über. Im Jahre 1453 gelangte sie durch Kauf an die Stadt Luzern und bildete noch 1803 einen Bestandteil des ersten Viertels ihres Be-

zirkes. Als im Jahre 1845 die Gemeinde Schwarzenberg neu gegründet wurde, gliederte man ihr das Eigental ein. Die Stadt Luzern besitzt aber im Gebiet auch heute noch ausgedehnte Liegenschaften und Rechte.

Während des ersten Weltkrieges wurde das der Stadt Luzern gehörende «Maienstoosmoor» zur Torfausbeutung herangezogen und auf einer großen Strecke fast bis auf den Untergrund abgebaut. Neuerdings sind die Arbeiten zur Torfgewinnung wieder aufgenommen worden, und gleichzeitig werden auch wieder Entwässerungen durchgeführt. Glücklicherweise konnte aber das «Forrenmoor» geschützt und vorläufig vor der Zerstörung bewahrt werden.

Wir können die Vegetation des Gebietes der Moormulde übersichtlich gliedern wie folgt: Hochmoor, übergehend in Flachmoor oder Seggenried und anschließend zum Teil natürliche, meist aber künstliche Wiesen und Äcker; im Bereiche der Bachschuttkegel: Quellfluren; Wald, der sich einteilen läßt in Auenwald längs des Rümli, mit vorherrschenden Weiden und Erlen, in Hochmoorwald mit Bergföhre und Fichte und in Fichten-Tannenwald mit etwas eingestreuten Buchen, der auf mineralischem Boden steht. In natürlicher Entwicklung haben sich gebildet: Der Hochmoorwald, das Zwergstrauchheidemoor, das Flachmoor, das Seggenried, die Quellflur, der Auen- und Fichten-Tannenwald; zufolge menschlicher Beeinflussung sind durch Mahd die Pfeifengraswiesen auf den Hochmooren und auf dem Boden der Abbaugrube des «Maienstoosmoores» entstanden, und außerdem wurde durch die Entfernung der Bäume auf dem verbliebenen Hochmoor vor der Abbaugrube das Aufkommen einer Callunaheide begünstigt.

Von der Oberalp und vom Pilatussee: In den Chroniken wird der «See» auf der Oberalp schon sehr früh erwähnt. Als dann im 12. Jahrhundert die heidnischen Drachensagen durch die christliche Legende von dem in den Tümpel geworfenen Pilatusleichen abgelöst wurden, und man anfang, diesen für die gewittererregende Ursache des Gewässers zu halten, nannte man den Sumpf in der Folge «Pilatussee». Damit erlangte er bald eine so große und eigentümliche Berühmtheit, daß der Berg, auf welchem er liegt, mit ihm zu einem Begriff verschmolzen wurde und

den Namen «Pilatus» erhielt. Im 15. Jahrhundert ist der Besuch des Sees verboten, und im Jahre 1594 beschließt der Rat von Luzern, ihn abgraben zu lassen. Dieser Beschluß konnte dann allerdings wegen des felsigen Umgeländes nur sehr mangelhaft ausgeführt werden; immerhin scheint es doch, daß damals in der südwestlichen Ecke ein ungefähr 60 cm tiefer Ableitungsgraben geöffnet worden sei.

Die Wassertiefe soll um jene Zeit 4 Fuß betragen haben, so daß sie nach der Abgrabung an den tiefsten Stellen noch etwa 60 cm gemessen hätte. Renward Cysat sagt 1560 vom See, er habe eine elliptische Gestalt und sei am Ufer allenthalben von Rohr und Binsen umwachsen. Einige Zeit später heißt es: «Seine Tiefe mißt kaum 2 Ellen. Vom obern Rand bis zur Mitte ist er mit Schilf, Binsen und Sumpfgräsern bedeckt. Kein Bach fließt hinein, und auch kein Abfluß ist ersichtlich.» Aber bereits 1725 vernehmen wir, daß sein Wasserstand schwanke; bei größerer Hitze trockne der Sumpf fast ganz aus und entblöße den Grund. Dr. Joh. Jak. Gessner schrieb 1730: «Der größere See ist rings von hohen Tannen umgeben, die ehemals den See durch ihre Schatten finster und fürchterlich gemacht haben.» 1742 wird von einem Besucher bemerkt, daß der See fast überall trocken liege, wenn es längere Zeit nicht geregnet habe. 1799 schrieb Heinrich Zschokke: «Von dem kleinen See ist es nicht der Mühe wert zu reden. Er liegt zwischen finsternem Tannengstrüpp.» Um 1800 heißt es, daß die Hirten und Älpler der Gegend weder die Sage noch den See mehr kennen. Erst um 1900 vernehmen wir wieder, daß der Ort vom weidenden Vieh noch nicht betreten werden durfte, und von einer am 21. Juni 1908 vorgenommenen Vermessung verlautet: «Sie konnte der vielfachen Nässe wegen nicht allzugenuß ausfallen.»

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war die Umgebung des Sees von einem hochstämmigen Föhren- und Fichtenwald überwachsen. Heute ist dieser Wald stark gelichtet, und von seiner ehemaligen, finstern Schönheit ist nicht mehr viel übriggeblieben. Der einstige Pilatussee befindet sich im Zustand eines Übergangsmoores. Im Sommer liegt er bisweilen fast ganz trocken, verwandelt sich aber nach wenigen Regentagen, besonders in seinem östlichen Teil, noch immer wieder in eine mehr oder weniger aus-

gedehnte, teilweise schlammige Pfütze, die nur mit etlicher Vorsicht betreten werden darf.

Die verschiedenen Beschreibungen des Sees, welche wir seit 1447 und bis zum Jahre 1799 besitzen, sind also recht widersprechend. Zusammenfassend erhalten wir davon ungefähr folgendes Bild: Es sind drei nebeneinanderliegende Tümpel oder Sümpfe, wovon der oberste und größte Pilatussee genannt wird. Dieser liegt inmitten eines mächtigen Nadelwaldes, nicht auf dem Gipfel des Berges, sondern eingesenkt an einer Talseite und hat eine längliche Gestalt. Zu- und Abfluß fehlen. Sein Wasser liegt unbeweglich, schwarz und geheimnisvoll. Vom obern Rand bis zur Mitte bedecken ihn Schilf, Binsen und Sumpfgräser. Sein Umfang beträgt etwa 400 Schritte, die Tiefe wechselt von 3 Fuß bis 4 Ellen = 0,9 m bis 2,4 m.

Von den übrigen Mooren. Auf den Hochmooren der Bonern-, besonders aber der Fräkmüntalp, ist ein großer Teil des Waldes gefällt worden, und metertiefe Gräben durchziehen kreuz und quer eine große Wüstenei. Man hat Fichten eingepflanzt, Bergföhren und Lärchen; aber auf den zerstörten Böden breitet sich eine zum Teil neue, hochmoorfremde Pflanzengesellschaft aus. Es ist schade um den alten Hochmoorwald, und es ist namentlich schade, daß man den kleinen Bergföhrenbestand, der auf Fräkmünt noch übrig geblieben ist, so arg zerwühlt hat.

Bonern soll von dem mundartlichen Wort «bon» herkommen und «flaches Grasland» heißen; es soll aber auch so viel bedeuten wie höher gelegen, wenig umfangreicher, ebener Boden.

Fräkmünt ist die Verdeutschung von «fractus mons» = gebrochener Berg = Brockenberg.

Von den Wäldern am Pilatus. Der Berg war schon von altersher bis hoch hinauf von ausgedehnten Waldungen umgeben. Einer der ältesten Wälder, von denen wir etwas vernehmen, ist der Hochwald von Kriens; er hieß Hergiswald und gehörte der Stadt Luzern. Bannwarte walteten in diesem Wald bereits vor dem Jahr 1300. Schwend- und Waldmeister sind seit 1400 nachweisbar, und Holzleiten, das sind aus geschälten Fichten oder Tannen hergestellte, von Jochen getragene Rutschbahnen, in welchen die gefällten Baumstämme zu Tale geleitet werden,

gab es darin schon ums Jahr 1496. Im Jahr 1540 herrschte allenthalben eine große Trockenheit; vielerorts brannten die Wälder. Auch der Hergiswald war in Brand geraten. Das Feuer wütete mehrere Tage lang, und der Pilatus soll so stark in Rauch gehüllt gewesen sein, daß man ihn kaum mehr sehen konnte. Waldbrände haben wohl auch an andern Orten des Berges und schon in früheren Zeiten stattgefunden; wir haben z.B. im aufgeschütteten Boden des Eigentals zweimal Brandkohle festgestellt, die der Rümig einst angeschwemmt haben muß.

Die Eschen (*Fraxinus excelsior*) waren 1586 nicht im Überfluß vorhanden. Wer dazumal eine Esche fällte oder auch nur schädigte, wurde mit der hohen Buße von 20 Gulden bestraft. Häufigen Schaden scheinen auch die Harzer und Färber in den Wäldern angerichtet zu haben, indem sie die schönsten Tannen schändeten und die jungen Eichen entrindeten. Es gab Harzerordnungen, die verschiedene Male erneut und verschärft werden mußten.

Große zusammenhängende Wälder lagen auch am Nordfuß des Pilatus. Der Oberalpwald, dessen Fichten und Bergföhren einst den Pilatussee so dunkel umstanden haben, wurde, nach mündlicher Mitteilung eines Sennen, in den 80iger Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgeholzt. Herrliche Waldgebiete befanden sich von jeher auch auf der Alpnacherseite des Berges. Viele davon waren aber so schwer zugänglich, daß das Holz darin gänzlich verloren ging. Etliche konnten im Laufe der Zeit verkauft werden. So erwarb die Stadt Luzern um das Jahr 1595 einen Tannenwald und einen Wald, der vom See bis zur Aemsigenalp hinauf reichte. Bald darauf sollen noch mehrere Wälder zur Gewinnung von Weiden an Privatleute verkauft worden sein. Sämtliche Wälder wurden abgeholzt und die gefällten Stämme in riesigen, bis zu 40 000 Fuß (= 12 km) langen Holzleiten zu Tale befördert.

Um das Holz des Rotstockwaldes bis an den Vierwaldstättersee hinunter abführen zu können, war 1833 eine besondere Straße, welche heute noch Franzosenstraße heißt, gebaut worden. In diesem großen Wald, den man allgemein für einen Urwald hielt, soll es nicht selten Stämme von 100—200 Kubikfuß gegeben haben. Noch 1870 wurde das Recht, das Holz von 300 Jucharten (= ungefähr 100 ha) 12 Jahre lang auszubeuten, für die Summe von

60 000 Fr. verkauft. Das Holz dieses Waldes leitete man mittelst einer gewaltigen Drahtseilriese nach Alpnach hinunter.

Schließlich wollen wir auch noch von eigenartigen Anpflanzungsversuchen berichten. Zweimal, nämlich in den Jahren 1889 und 1904, hat man auf Pilatus-Kulm an geeignet scheinenden Stellen längs des Tomliweges je 1000 junge Arven gepflanzt, indessen jedesmal ohne Erfolg. Junge Arven haben wir seither auch in einem Wald unterhalb der Boneralp gefunden; ob sie hier fortkommen, wissen wir nicht.

II. Geologisch-morphologischer Überblick

(Siehe Abbildung 1)

Die Gebirgsmasse des Pilatus, welche sich aus Ablagerungen der Kreidezeit und des älteren Tertiärs zusammensetzt, stellt ein nach Norden auf den subalpinen Flysch überschobenes Faltenbündel dar. Der subalpine Flysch seinerseits ruht im Norden auf Molasse.

Zur Eiszeit war es besonders der mit dem Schlieren- und dem Reußgletscher vereinigte Brünigarm des Aaregletschers, welcher den Pilatus im Süden und Osten umfloß und seine Eismassen stellenweise bis zu 1200 m an ihn hinaufdrängte.

Der Berg war aber, wie Ablagerungen aus dieser Zeit beweisen, auch selber vereist, besonders auf der Nordseite; doch waren diese Vereisungen nur von geringer und örtlich beschränkter Ausdehnung. Moränenreste liegen auf der Südseite namentlich im Gebiet des Matthorns, auf der Mattalp und auf der Laubalp; auf der Nordseite finden wir solche auf der Lauelen- und der Fräkmüntalp. Der größte Eisstrom, der sich vom Pilatus herab ergoß, war der Eigentalgletscher, dessen beide Endmoränen, hinter welchen die Hochmoore liegen, das Eigental scharf vom unteren Tal des Rümli abtrennen. Nach einer mündlichen Mitteilung von Prof. Buxtorf soll der Gletscher während seiner größten Ausdehnung nicht nur bis zum unteren Wall, sondern noch weiter hinab gereicht haben, so daß angenommen werden muß, die bei-